



LARS SIMON

Das
Antiquariat
der
Träume

ROMAN

dtv

Es ist fast zu schön, um wahr zu sein.« Sanft strich er ihr übers Haar.

Kurz zögerte Lina, wirkte für den Bruchteil einer Sekunde wie ertappt, dann sagte sie: »Ach, da gäbe es genügend Interessenten, aber ich interessiere mich einfach nicht für die Männer, die mir bisher den Hof gemacht haben.« Sie schlang ihre Arme um seinen Hals. »Lass uns über etwas anderes reden.«

»Übers Wetter? Das ist weniger spannend«, sagte Johan.

»Wir müssen auch gar nicht reden«, flüsterte sie.

Und mit diesen Worten legte sie ihre Lippen auf seine und küsste ihn so leidenschaftlich, dass ein vorbeigehender älterer Herr vernehmlich hüstelte. Beide sahen auf und blickten ihm nach.

»Ob er keine Küsse mag?«, fragte Lina.

»Doch, bestimmt«, antwortete Johan. »Ich schätze, er ist einfach eifersüchtig. Ich wäre es jedenfalls an seiner Stelle.«

Lina lachte wieder. »Danke für die vielen Komplimente. Wann, meinst du, werden wir in Umeå anlegen?«

»Irgendwann nach dem Abendessen«, antwortete Johan. »Wir haben also noch Zeit.«

»Zeit ist das Wichtigste«, sagte Lina merkwürdig leise.

»Wie meinst du das?«

»So, wie ich es gesagt habe.« Wieder küsste sie ihn stürmisch, und Johan fühlte, wie sich alles in einem Gefühl von Wärme und Geborgenheit auflöste. Aber obwohl er die Frau seiner Träume in den Armen hielt, erwachte auch eine unendliche Sehnsucht in ihm.

Am Morgen hatte Johan sich an nichts erinnern können, und jetzt fühlte er sich seltsam leer. Er versuchte, dem Glücksgefühl nachzuspüren, das er in seinem Traum empfunden hatte, doch es war verschwunden.

Johan hatte noch immer Sehnsucht. Sein Traum, den die Kraniche ihm gebracht hatten, hatte ihn in die Vergangenheit zurückversetzt. Oder war es der eingeweichte Keks gewesen? Er hatte von seiner erfolglosen Suche nach Lina geträumt, von dem Krankenhausbesuch nach dem Schiffsunglück und von der Sprechstunde bei Dr. Dr. Malmström, durch den er zum ersten Mal von dem estnisch-russischen Semiotiker Juri Michailowitsch Lotman gehört hatte. Und dann hatte sich die Szene an Bord der *Leksand* in seinen Schlaf geschlichen. Dieses Glück, diese große Liebe. Es hatte sich angefühlt, als wäre die Zeit damals einfach stehengeblieben, als wäre das Schiffsunglück nie geschehen.

5.

Eine Frage des Blickwinkels und des Sehvermögens

Stockholm – 15. Januar 1984

Ob er zuerst in Umeå oder in Göteborg nach ihr suchen sollte? Darüber hatte Johan Andersson schon im Krankenhaus gegrübelt und tat es immer noch, als er entlassen und längst wieder zu Hause war. Er ging noch nicht wieder zur Arbeit, folglich hatte er ausreichend Gelegenheit, viele Zeitungen zu lesen, die er sich morgens vor dem Frühstück am Kiosk an der Ecke holte. Die großen Blätter kamen schnell zu dem Ergebnis, dass wohl kaum eine der vermissten Personen noch lebend im eisigen Meer gefunden werden würde – und Lina erst recht nicht. Letzteres schrieben die Zeitungen natürlich nicht, aber Johan war sich dessen sicher; er hatte zwar dann und wann literarische Halluzinationen, doch deswegen war er noch lange nicht völlig verrückt. Und die Dichte der Schlagzeilen, Reportagen, Interviews und Expertenmeinungen über das *Leksand*-Thema ließ allmählich nach, bis schließlich kaum jemand mehr darüber schrieb. Es interessierte wahrscheinlich einfach niemanden mehr, außer der Schiffseignerversicherung und den Angehörigen der Opfer.

Als ein Journalist eines großen Boulevardblattes die Frage äußerte, ob nicht doch menschliches Versagen der Grund für die Havarie sein könnte, flammte kurz das mediale Interesse noch einmal auf. Johan machte normalerweise um dieses Blatt einen großen Bogen, aber die entsprechende Ausgabe kaufte er sich, zumal keine der anderen Zeitungen auch nur eine Zeile darüber schrieb. Mit der fragenden Überschrift »Alkohol doch Ursache der *Leksand*-Tragödie?« und einem unkonkreten, aber dafür umso marktschreierischeren Bericht unterstellte der Verfasser dem Kapitän und seinem Steuermann indirekt, dass sie, allen bisherigen offiziellen Untersuchungen zum Trotz, an Bord der Fähre übermäßig viel Branntwein getrunken und deshalb die Wettervorhersage missachtet hätten. Schließlich, so der Journalist weiter, sei dies eine nicht unübliche, ja beinahe schon traditionsreiche Sitte bei Seeleuten aller Art.

Johan fand das abstoßend und verachtungswürdig, auch da er aus der Zeit seines Volontariats, das bereits viele Jahre zurücklag, noch wusste, dass selbst in der Berichterstattung seriöser Medien menschliches Versagen stets höher im Kurs stand als

ein technisches. Es war einfach attraktiver und verkaufsträchtiger. Doch dieses Unglück brauchte solche Schlagzeilen nicht, es war schrecklich genug.

Johan war so erbost, dass er einen geharnischten Leserbrief an die Zeitung schrieb, die diesen unverschämten Mist verzapft hatte.

Gregor Samsa hatte ihn bei der Formulierung des Briefes nach Kräften unterstützt – vielleicht erhielt Johan deswegen niemals eine Antwort. Die Stimmung eines jungen Mannes, der sich ohne ersichtlichen Grund in einen hässlichen Käfer verwandelt hat, war selten die beste – was sich in den Formulierungen, die er Johan empfahl, zwangsläufig niedergeschlagen haben musste. Trotzdem fühlte Johan sich danach erleichtert.

Wenig später wurde die haltlose These des Journalisten auch von offizieller Seite entkräftet, als der Abschlussbericht der behördlichen Untersuchungskommission veröffentlicht wurde. Darin wurde als einzige Ursache der *Leksand*-Havarie der Jahrhundertorkan *Ornella* genannt, der schweden- und skandinavienweit noch viel mehr als die fünf Toten und vierzig Verletzten dieses Schiffsunglücks gefordert hatte.

Man hatte also am Ende tatsächlich einen Verantwortlichen gefunden, auch wenn er zwischenzeitlich bereits unbekannt verzogen war. Im Bericht der Kommission war die Rede von einer »tragischen Katastrophe« und einer »Verkettung unglücklicher Umstände ohne menschliches Zutun«.

Das alles war kein Trost für Johan, doch er beschloss, auch diesmal das Schicksal walten zu lassen und seine Suche nach Lina in dessen Hände zu legen. Am sternenklaren Abend des 15. Januar 1984 schrieb er bei einem Glas Whisky die Städtenamen Umeå und Göteborg auf zwei Blätter seines linierten Notizblockes, knüllte sie zusammen, bis sie aussahen wie eineiige Zwillinge, und ließ sie in Ermangelung eines besseren Lotteriefäßes in eine abgestoßene Kaffeetasse mit Königspaarmotiv fallen. Er wirbelte den Inhalt einige Sekunden lang vorsichtig durcheinander, stellte die Tasse dann auf den Tisch, schloss die Augen und zog mit spitzen Fingern eine der beiden Papierkugeln heraus. Er faltete sie auseinander und strich das Papier glatt.

»Umeå«, las Johan halblaut.

Neben ihm räusperte sich jemand. Es klang überheblich.

Er wusste, wer das war, beachtete jedoch den Pfeife rauchenden Mann nicht über Gebühr, nickte ihm lediglich wortlos zu, woraufhin dieser sich an die karierte Deerstalker-Mütze tippte und den Gruß still erwiderte. Sherlock Holmes war vor einigen Tagen zum ersten Mal in Johans Leben getreten, kurz nachdem Gregor Samsa verschwunden war. Er war intelligent und machte auch keinen Hehl daraus, dass er das wusste.

Johan betrachtete den Zettel in seiner Hand. Umeå also. Die Stadt, in der Lina ihm die »Singoalla« während des Landgangs in einem Antiquariat gekauft hatte. Dort würde er

mit seiner Suche nach ihr beginnen.

Er legte den zerknitterten Zettel mit der Gewinnerstadt seiner Kaffeetassenlotterie auf den Tisch und griff nach seinem Whiskyglas. Dann prostete er seinem Tischnachbarn zu, der schon den ganzen Abend lang beinahe reglos und schweigsam bei ihm im Wohnzimmer gesessen und ihn genau beobachtet hatte. Er war aufgetaucht, kurz nachdem Johan die Reste seines Abendbrotes in die Küche gebracht hatte.

»Cheers, Mister Holmes. Auf Umeå! Mein Gott, jetzt schauen Sie doch nicht so, als wäre ich nicht ganz bei Trost«, sagte Johan zu ihm. »Ja, ich gebe zu, dass Logik bei der Ermittlung meines baldigen Reisezieles kaum eine Rolle spielte. Das mag für Sie beinahe verrückt klingen, nicht wahr? Ein Mensch, der seine Entscheidungen einer sogenannten höheren Gewalt überlässt? Himmel, da könnte man ja gleich in die Kirche gehen und beim Herrgott nachfragen, oder? Aber sehen Sie, Mister Holmes, ich weiß sonst einfach keinen Weg, und auf gewisse Weise fühlt es sich richtig an. Ist es nicht das, was zählt? Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht. Schlafen Sie gut, sofern Sie überhaupt jemals schlafen.«

Johan prostete dem Londoner Detektiv zum Abschied nochmals zu. Dann trank er seinen Whisky aus, erhob sich, löschte das Licht und verließ den Raum in Richtung Schlafzimmer.

Als er die Tür beinahe erreicht hatte, sagte Sherlock Holmes mit ruhiger Stimme: »Herr Andersson? Auf ein Wort.«

Johan hielt inne und drehte sich um. Er blickte durch den Flur ins dunkle Wohnzimmer zurück, wo nur noch das schwache Glimmen einer Pfeife die Anwesenheit des Meisterdetektivs verriet.

»Was gibt es denn noch?«, fragte Johan. »Seien Sie mir bitte nicht böse, aber ich bin ziemlich müde und sehne mich nach meinem Bett. Oder fehlen Ihnen noch bestimmte Erkenntnisse über meine Person? Ich weiß, dass Sie mich die ganze Zeit über studiert haben.«

Der kleine Feuerkreis wurde kurz heller. Johan meinte beinahe, das knisternde Verglühen des Tabaks in der Pfeife hören zu können, so still war es.

»Ich weiß über Sie, was nötig ist«, antwortete Sherlock Holmes nach einer Weile. »Diese meine Erkenntnisse sind allerdings weniger besorgniserregend für mich als Ihre irrigen Annahmen, die meine Person betreffen.«

»Irrige Annahmen?«, fragte Johan verwundert. »Haben Sie etwa Angst, ich könnte Sie in einem falschen Licht sehen?«

»Nein, wie Sie mich sehen, ist mir einerlei. Eitelkeit habe ich nicht nötig, dafür bin ich zu intelligent.« Es klang, als würde Sherlock Holmes bei diesen Worten lächeln. »Ich muss jedoch gestehen, dass ich etwas für Sie übrig habe.«

»Ach? Tatsächlich? Ist das so?« Johan war verwundert. Diese empathische Seite des Romanhelden war ihm bisher verborgen geblieben.

»Ich spreche stets die Wahrheit. Außer ich könnte mit einer Unwahrheit ein Verbrechen verhindern oder aufklären. Das sollten Sie mittlerweile wissen, mein lieber Herr Andersson, schließlich haben Sie jeden meiner Fälle mit großer Begeisterung gelesen, wie ich mich zu erinnern meine. Auch wenn es hier nicht um ein Verbrechen geht, wenigstens nicht, soweit wir es in diesem Augenblick ermessen können.«

»Aber was haben denn meine Annahmen über Sie mit Ihrer Sympathie für mich ...?«

»Wer hat von Sympathie gesprochen?«, schnitt Holmes Johan das Wort ab. »Meinetwegen können Sie mit Figuren, die sich in einer Metamorphose befinden, aus kranken Gehirnen wie dem von Kafka gemeinsam Leserbriefe schreiben, so viel Sie möchten, aber Sie würden meiner kostbaren Zeit und Ihrer überschaubaren geistigen Kapazität einen großen Dienst erweisen, wenn Sie in unseren Gesprächen präzise blieben. Können wir uns darauf verständigen? *Thank you*. Doch ich weiß natürlich, was Sie mit Ihrer Frage meinten, und will es Ihnen gern erklären.«

Johan verschränkte die Arme. »Ich bitte darum.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, nehmen Sie an, ich würde die Nase darüber rümpfen, dass Sie den Beginn Ihrer Recherchen zu Frau Lina Berglund per Losentscheid dem Zufall und nicht der Logik überließen, nicht wahr?« Holmes machte eine Kunstpause, dann fuhr er fort: »Weit gefehlt. Dem ist mitnichten so. Zumindest nicht in diesem scheinbar hoffnungslosen Fall.«

Johan ließ die Arme sinken. Er spürte, wie sein Herz schneller schlug (obwohl Sherlock Holmes und seine Worte ja mit ziemlicher Sicherheit nur reine Einbildung waren).

»Ich glaube ausschließlich das, was ich sehe«, fuhr der Detektiv fort. »Im Unterschied zu den meisten anderen Menschen beobachte ich aber auch *wirklich* genau. Das, mein lieber Herr Andersson, bedeutet allerdings nicht, dass es nicht Dinge gäbe, die ich tatsächlich nicht sehe. Es ist meist eine Frage des Blickwinkels und des Sehvermögens, wenn Sie verstehen, was ich meine. Daher liegt die Gewissheit hier bei einer Wahrscheinlichkeit von null Prozent. Alles, was darüber liegt, ist lediglich mehr oder weniger sicher möglich, jedoch keinesfalls als gewiss anzusehen.«

»Sie sprechen von Hoffnung«, flüsterte Johan, nachdem er den Redeschwall des Detektivs analysiert und eingeordnet hatte.

»Hoffnung ist etwas für Gebete und Romantiker«, entgegnete Holmes knapp. »Ich hingegen liefere Ihnen präzise Hinweise. Sie müssten lediglich Ihren Verstand bemühen und Ihre Ohren spitzen.« Holmes hielt kurz inne, bevor er – mit einem Anflug von Resignation in der Stimme – fortfuhr: »Nun, ich will es anders und auch für Sie verständlich formulieren: Sie sollten nicht nach dem Grund suchen, weshalb Frau